Tragik einer Freundschaft

Autor(en): **Omen, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559459

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wir Frauen würden niemals zurückstehen hinter dem wehrbereiten Manne, wenn es dem höchsten, dem Vaterlande gilt!

„Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben", das ist Schweizerart und Schweizergesinnung, heute und immerdar!

Damit komme ich zum Schlusse der kurzen Neujahrsbetrachtung. Allen treuen Mitarbeitern, Mitarbeiterinnen, Abonnenten und Lesern unseres „Menschenrecht" herzlichen Dank für alles, was sie im Laufe dieses Jahres für unsere Sache gewirkt und gearbeitet haben. Dank der Unterstützung unserer lb. Abonnenten und der immer bereiten und klugen Mitarbeit der Herren vom Presse-Komitee ist es uns dieses Jahr möglich, ohne eigentliches Defizit, den neuen Jahrgang zu beginnen. Mit der heutigen Festnummer möchten wir unseren treuen, lb. Abonnenten ein besonderes Geschenk bieten, indem wir zwei Illustrationen bringen. Damit kommen wir einem längst gehegten und öfters geäußerten Wunsche nach und wir erwarten davon auch einen größeren Erfolg in der Abonnenten-Werbung. Jeder bisherige Abonnent macht uns eine große Freude, wenn er uns neue Abonnenten in seinem Bekanntenkreise zuführt. Auch sind wir gerne bereit, Adressen von Artkollegen entgegenzunehmen, um denselben Probenummern zustellen zu können. Wenn wir nur 50 Abonnenten mehr gewinnen, wäre es uns möglich, jede Nummer des neuen Jahrganges illustriert herauszugeben. Jeder Leser mache sich eine Ehrenpflicht daraus, wenigstens einen neuen Abonnenten zu werben. Wer fünf neue Abonnenten wirbt, erhält die Zeitung ein Jahr lang gratis zugeschickt; für 1 bis 4 Abonnenten gibt es ein schönes Bild.

Zum Jahreswechsel entbieten wir allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, Abonnenten und Lesern, sowie den Mitgliedern der „Liga f. M." von Herzen

Glück und Segen, Gesundheit und Wohlergehen

und erbitten von Ihnen allen die alte Treue im **neuen Jahr 1939.**

Redaktion und Verlag.
Vorstand der „Liga f. M."

Tragik einer Freundschaft

Skizze von L. Omen.

Ich spielte eine vollkommen passive Rolle dabei, und doch war es für mich wohl das erschütterndste, tragischste Erlebnis, das mir während der vielen Fahrten meiner Jugendbewegung jemals zustieß.

Durch eine unglückliche Geldgeschichte geriet einer unserer Kameraden — ich will ihn Fritz nennen — in den starken Verdacht des Diebstahls. Der Geschädigte, Werner K., wußte lange Zeit als einziger davon. Doch gelang es ihm nicht, Beweise zu finden, und er sprach mit unserem Führer darüber. Das war

unklug, denn so erfuhren es allmählich immer mehr, und an eine vollständige Aufklärung war vielleicht dann kaum zu denken.

Eine letzte Möglichkeit: Fritz kam mit auf Fahrt. Unser Führer sprach mit ihm, sprach nächtelang, beschwor ihn, bat ihn — umsonst! Fritz leugnete! Schlicht und kurz, aber bestimmt.

Schließlich erfuhr es dessen bester Freund Hans, der natürlich sofort mit der ganzen Kraft seiner Liebe, die er für Fritz empfand, für diesen eintrat. Und da geschah das kaum für möglich Gehaltene: Es wurden mehrere kleine Beweise gefunden, welche die Schuld fast klar als Tatsache hinstellten.

Nun fing Hans an zu wanken; dunkle Zweifel kamen über ihn. Es gab Nächte — ich selber mußte sie miterleben — wo er laut aufschrie vor seelischem Schmerz, wild stöhnte wie ein verwundetes Tier, stundenlang heulte wie ein Kind um den Freund, der ihm verloren gehen sollte. Auch Werner war ein Freund von Hans. Hans befand sich daher im ärgsten Zweifel. Er kämpfte, er rang mit sich. Wem sollte er recht geben? Werner, dem Ankläger seines besten Freundes, des Liebsten und Höchsten, was er auf Erden hatte, oder diesem seinem besten Freund, so viel und so Schwerwiegendes auch gegen ihn sprach.

Die Fahrt war zu Ende und noch war die Angelegenheit nicht geklärt. Aber das Wunder trat ein: Durch einen Zufall gelang es unseren Bemühungen, zu unserem eigenen, grenzenlosen Erstaunen, die Sache zu Fritz' Gunsten völlig aufzudecken. Nie werde ich den Moment vergessen, als Hans dies erfuhr. Er hatte Fritz seit der Fahrt, so schwer es ihm auch wurde, nicht mehr gesehen. Bleich und angegriffen sah er aus, als ich zu ihm kam, um ihm die frohe Nachricht zu überbringen, und ich merkte, er hatte keine Hoffnung mehr, er erwartete von mir nur die Bestätigung seiner trüben Gedanken.

Ich sprach. Zuerst begriff er gar nicht, glaubte mir nicht. Dann aber brach die Sehnsucht, die Liebe, die bisher durch Zweifel und Mißtrauen gewaltsam in ihm unterdrückt worden war, doppelt stürmisch hervor. Er warf sich zu Boden, Tränen stürzten ihm aus den Augen und er weinte heftig vor Reue und jauchzte laut auf vor Freude.

Doch nun erst zeigte sich die tiefste Tragik. Fritz lehnte jede neue Freundschaft mit Hans ab. Sein feines Seelengefühl ertrug ein Mißtrauen von seiten seines besten Freundes nicht. Es war kein Stolz, kein Gefühl einer bewußt empfangenen Beleidigung, das ihn hierzu zwang, es war bloße Selbstverständlichkeit, die ihm gebot, als erste Pflicht dem Freunde gegenüber vollstes Vertrauen anzusehen. Und er litt vielleicht innerlich unter dem ganzen Geschehnis mehr als Hans. Aber in seinem Entschlusse blieb er fest.

Ich weiß nicht, wie Hans sich hierzu verhielt, wie er es überstand, weiß nur, daß sie beide Abschied von einander nahmen — Abschied für immer!

Und Fritz gelang es, wenn auch nach langer, trauriger Zeit, sich wieder aufzurichten und Ruhe zu finden bei einem neuen Freunde.

Tragik einer Freundschaft! — Hans aber blieb einsam.

Die Erscheinung

Skizze von Granand.

(Schluß)

Kaum aber hat der Zug zwischen ihm und St. Denis einige Distanz geschaffen, da wandelt Reinhard die Reue an. Er denkt: Dieser Apache war doch anders, als die, die man sonst trifft... Und er sah einen so merkwürdig an... dieser Mensch hatte ein Wesen.... Und es reizt ihn, gleich bei der nächsten Haltestelle auszusteigen und die Straße in St. Denis noch einmal entlang zu gehen. Aber der Zug läßt nicht mit sich reden. Er hält nicht, wann es einem paßt; er ist pflichtgetreuer, beschleunigter Vorortszug ohne Anhalt. So gelangt Reinhard schnell wieder nach Paris.

Am Abend spricht er mit Guillaume Racontin über die Sache. Racontin sagt schließlich: „Du warst recht blöd, alter Kerl!" Racontin macht außerdem ein Kompliment: „Wenn man sich so glänzend konserviert hat, warum soll nicht auch einmal ein junger Apache auf einen fliegen!"

Am nächsten Sonntag fährt Reinhard wieder nach St. Denis. Er geht die Hauptstraße vom Bahnhof bis zur Kathedrale entlang und wieder zurück. Darauf macht er noch einmal kehrt und langt schließlich wiederum beim Bahnhof an. Es sind tausend Apachen da, geradezu zum Aussuchen! Aber — der eine ist nicht dabei. Manchmal glaubt Reinhard, ihn zu sehen; dann bekommt er jedesmal einen Schreck. Aber er täuscht sich immer. Der Tag ist außerdem grau, die Häuser sind schmutzig, die Gesichter der Menschen muffig — das ganze Leben ist belämmert. Noch einmal dringt Reinhard in die Straße vor; er steht lange an der Stelle, wo ihm ein Apache begegnete. Es wird dunkel — auf der Straße und in ihm. Schließlich begreift er, daß es keinen Zweck hat, länger zu stehen. Er fährt also wieder nach Paris zurück.

Dort geht er die großen Boulevards entlang. Aber auch die Boulevards mit ihren vielen Lichtern und Menschen sind heute trübselig. So geht er endlich nach Hause, Rue des deux Ponts. Er hofft Racontin zu treffen. Aber Racontin ist weggegangen. Reinhard steht allein in seinem Zimmer. Er hat alle Lichter angesteckt; aber das nützt nichts. Es bleibt dunkel. —

Schließlich geht Reinhard ins Café du Panthéon. Er setzt sich an einen Tisch und bestellt sich eine Grenadine. Das Café